

Illustrierte Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **24 (1920)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Illustrierte Rundschau

Politische Uebersicht.

Zürich, 22. Mai 1920.

Der 16. Mai 1920 ist in den Annalen der Schweiz vielleicht seit Jahrhunderten das bedeutsamste Datum. Mit einem Stimmenmehr von rund 92,000 hat unser Volk beschlossen, dem Völkerbund beizutreten. An die Urne gingen 738,000 Mann, 415,000 stimmten mit „Ja“, 323,000 mit „Nein“. 11½ annehmenden Ständen standen 10½ ablehnende gegenüber. Für den Beitritt stimmten: Bern, Luzern, Ob- und Nidwalden, Freiburg, Appenzell A.-Rh., Graubünden, Thurgau, Tessin, Waadt, Wallis, Neuenburg, Genf. Abgelehnt haben die Kantone: Zürich, Uri, Schwyz, Glarus, Zug, Solothurn, Basel (=stadt und =land), Schaffhausen, Appenzell J.-Rh., St. Gallen, Aargau.

Gegenüber dem starken Volksmehr ein kleines Ständemehr, und es dauerte am Abstimmungstage lange, bis man wußte, ob ein solches überhaupt erreicht werde. An einem Haare hing es, daß der Beitritt zum Völkerbund von den Ständen abgelehnt worden wäre. Vielleicht ist es gut so. Vielleicht wird dieses Resultat als eine Mahnung empfunden, das noch fehlende Vertrauen, das überall notwendig ist, wenn der Völkerbund wirklich die heilbringende Wirkung haben soll, die wir von ihm erwarten, durch peinliches Halten aller Versprechen zu erringen, alle die, welche durch den Frieden von Versailles enttäuscht, durch die übereilte Besetzung der Maingegend abgestoßen wurden, zu überzeugen, daß der Völkerbund nicht einmal dem Scheine nach eine Institution darstellt, die den Siegern ihre Eroberungen sichern soll.

Wohl mehr als ein Schweizerbürger dürfte aufgeatmet haben, als die Abstimmung endlich vorüber war. Die Erregung hatte sich in vielen Kreisen unseres Volkes derart gesteigert, daß der Kampf da und dort Formen annahm, die den guten Gepflogenheiten unserer Republik nicht ganz

entsprachen. Man verdächtigte die Gegner unlauterer Motive, Ausfälle kamen vor, die bittere Gefühle erwecken mußten — kurz: es war höchste Zeit, daß der Kampf der Geister zu Ende ging.

Dem das ist ja ganz selbstverständlich, daß die meisten Schweizer, die aufrecht für ihre Ueberzeugung eintraten, nichts anderes im Auge hatten, als das Wohl des Vaterlandes. Der unterlegene Teil wird das durch die echt demokratische, widerspruchslose Sinnnahme des Entscheides, der siegreiche aber dadurch bezeugen, daß er mannhaft für die Ideale einsteht, die unserem Völkerbund im kleinen, der Schweiz, zugrunde liegen und die nun in dem großen Bunde zur Herrschaft gelangen sollen: die Ideale der Freiheit auf der Grundlage des Rechtes und der Ordnung. Wir hoffen, daß die schweizerischen Vertreter im Räte des Völkerbundes für die baldige Aufnahme aller Völker, die der Liga heute noch nicht angehören, ihre Stimme erheben, hoffen, daß der Bundesvertrag allmählich sich in dem Sinne entwickeln werde, in dem der Entwurf des Bundesrates geschaffen wurde. Denn nur ein Grundsatz wird imstande sein, den Völkerbund zu dem zu machen, was er sein soll: zu einer Sicherung des Friedens in der Welt, ein Grundsatz, den schon Montesquieu aussprach, wenn er meinte: „Wenn ich etwas weiß, was mir persönlich nützt, aber meiner Familie schadet, so lasse ich es; wenn ich etwas weiß, was meiner Familie nützt, aber dem Vaterlande schadet, suche ich es zu vergessen; wenn ich etwas weiß, was meinem Vaterlande nützt, aber Europa oder der Menschheit zum Schaden gereicht, so halte ich es für ein Verbrechen.“

Was damals in der großen Revolutionszeit als Maxime aufgestellt worden ist, hat bis heute auf seine Verwirklichung warten lassen, und die Menschheit hat es mit schweren Opfern an Gut und Blut bezahlen müssen. Nicht die Dichter und



Glarner Landsgemeinde 1920. Die Behörden auf dem Wege zum Ring, an der Spitze Landammann Blumer und Landesstatthalter Häuser. Phot. G. Schneller, Zürich.

Denker haben es verwirklichen können, sondern die Not ist es, die endlich den bisher als Utopie belächelten Gedanken der Solidarität aller Völker den Staatslenkern und den Nationen ins Bewußtsein hämmerte; der Egoismus, der Wille zum Leben, der die Triebfeder aller Fortschritte ist, hat den Völkerbund geschaffen, und wenn wir heute durch ihn eine bessere Zukunft aufdämmern sehen, wenn wir selber mit Hand anlegen wollen, ihn auszubauen, so bezeugt das, daß wir willens sind, die Entwicklung zu fördern, die kein Einzelner und kein Volk ungestraft hintanhält. Denn es ist die Entwicklung zu einem geläuterten und erweiterten Egoismus im Sinne des Ausspruches von Montesquieu: zu einem europäischen oder Menschheitsegoismus, der sich in seiner Wirkung vom Ideal des Altruismus nicht allzufern halten wird. Allerdings — es wird noch Kämpfe und Nöte genug kosten, bis die Egoisten der Nationen und der Staaten diesem größern sich unterzuordnen bereit sind; aber ein erster Schritt ist getan, und nur wenn die Völker auf dieser Bahn fortschreiten, wird sich auf dem gelegten

Grundstein der gewaltige Bau aufführen lassen, wird die bessere Zukunft kommen, die wir für unsere Kinder und Enkel herbeiwünschen. Und noch nie war die Weltlage der Legung dieses Grundsteines günstiger als die heutige. Deshalb freuen wir uns des Abstimmungsresultates vom 16. Mai, das auch der Schweiz die Möglichkeit gibt, bauen zu helfen an der großen Eidgenossenschaft aller Völker Europas.

Manchmal hat man das Gefühl, als ob der Wille zu dieser Eidgenossenschaft nicht überall im selben Maße vorhanden wäre, und bekanntlich hat sich mit der Besetzung der Mainstädte wegen des Bormarsches deutscher Reichswehr im Ruhrgebiet Frankreich eine Extratour erlaubt, die sich mit den Prinzipien des Völkerbundes nur schwer vereinbaren läßt. An der Konferenz in San Remo sind die einander entgegengesetzten Ansichten in Frankreich und England zugunsten des englischen Standpunktes entschieden worden.

Als interessantes Ergebnis dieser Ministerzusammenkunft ist an Deutschland, das um die Erlaubnis nachgesucht hatte,

seine ständige Armee von 100,000 auf 200,000 Mann erhöhen zu dürfen, um der Gefahr neuer innerer Wirren eine genügende Macht entgegenzusetzen, eine Antwort von Seiten der Alliierten erfolgt, die in ihrem ersten Teil zwar die Vorwürfe wiederholt, die Deutschland wegen unzulänglicher Erfüllung der Bestimmungen des Versailler Friedens schon öfters gemacht worden sind und eine Diskussion über die Erhöhung der Wehrmacht ablehnt, dann aber in die Stadt, wo Wilhelm II. sich von Ludendorff und Hindenburg verabschiedete, nach Spa, die Deutschen zu einer Konferenz ladet. Diese hätte am 25. Mai stattfinden sollen, und Deutschland sollte Vorschläge machen, wie es seine Entschädigungen entrichten und erklären, wie weit es gehen könne. Diese Einladung ist auf Anregung Englands beschlossen worden; sie erweckt Hoffnungen: es soll doch einmal zwischen den früheren Feinden geredet werden über die wichtige Frage. Nun ist diese Konferenz verschoben worden. Man will ab-

warten, bis das deutsche Volk seinen Reichstag und den Präsidenten gewählt hat.

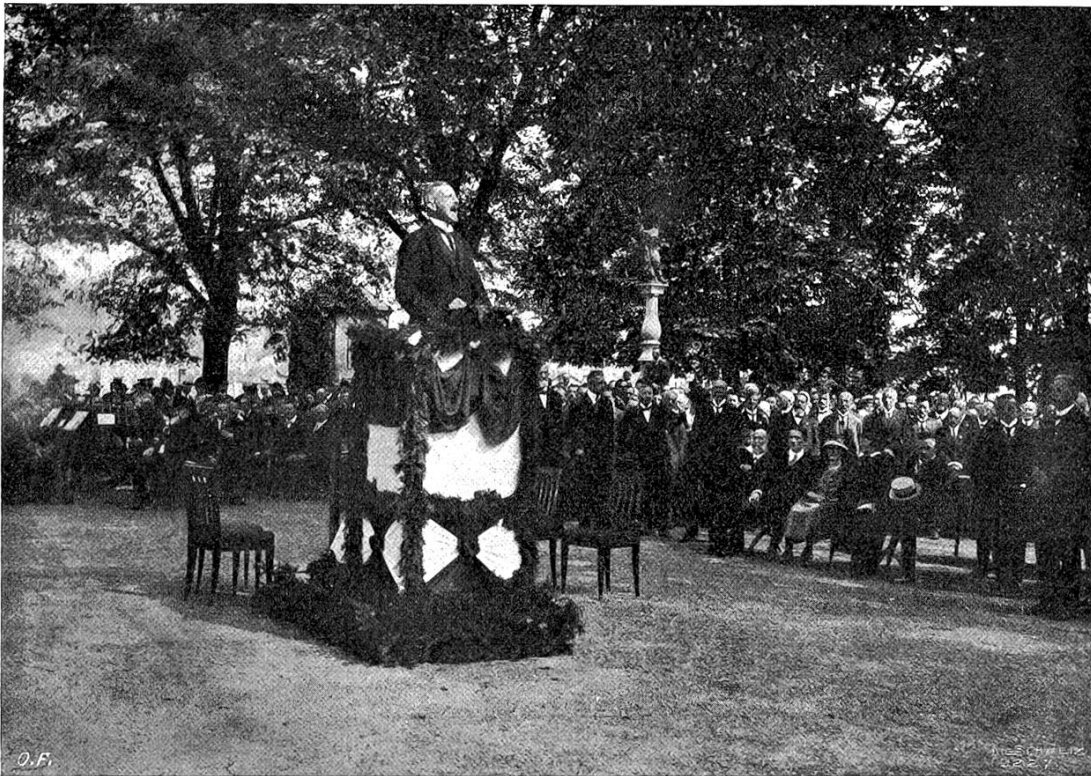
Inzwischen hat in Sythe zwischen Lloyd George und Millerand eine Besprechung stattgefunden, die als Vorbesprechungen zu der Konferenz in Spa aufzufassen sind. Es heißt Lloyd George habe der Forderung Millerands zugestimmt, der die Entschädigungssumme, die Deutschland zu zahlen hätte, auf 120 Milliarden Goldmark veranschlagte. Es scheint, daß man jedenfalls darüber einig ist, daß nun die Entschädigungsforderung an Deutschland fixiert worden soll. Immerhin ein Fortschritt. Auch meldeten die Blätter von einer großen Aktion, die in Amerika geplant werde, Deutschland zur Erfüllung seiner finanziellen Verpflichtungen behilflich zu sein gegen bestimmte Sicherheiten. Kurz: es hat den Anschein, daß sich mit der Zeit, wenn auch langsam, die Bernunft Bahn bricht.

In Italien ist es zu einer Ministerkrisis gekommen. Das Kabinett Ritti hatte durch den für die Regierung ungünstigen Ausfall der Kammerwahlen wesentlich an Stabilität eingebüßt. Ritti vertrat den Standpunkt der Völkerverföhnung, er war den Nationalisten zu lau und nachgiebig, und die katholische Volkspartei, die zur Opposition überging, hat das Kabinett rasch bei einem untergeordneten Anlaß zum Sturz gebracht. Hierdurch wurden die italienisch-südslavischen Adriaverhandlungen, die in Pallanza im Gange waren, unliebsam unterbrochen. Vertreter Italiens war Scialoja.

Der König betraute zunächst den auf der äußersten demokratischen Linken stehenden Bonomi mit der Bildung eines neuen Kabinettes; diese scheiterte aber an der Weigerung der katholischen Volkspartei. Auch der Versuch der Anhänger Giolittis, diesen wieder ans Ruder zu bringen, hatte keinen Erfolg, und nun ist ein neues Ministerium unter



Landsgemeinde Uri 1920. Im Ring der neugewählte Landammann Nibor Meyer aus Hospental. Phot. S. N. Schnegg, Lausanne.



Zum Beitritt der Schweiz in den Völkerbund. Volksversammlung auf dem Lindenhof in Zürich am 9. Mai 1920. Bundesrat Dr. Saab hält eine Ansprache zu Gunsten des Völkerbundes. Phot. G. Witzig, Zürich.

der Führung Rittis entstanden, dem vier Radikale, sechs Liberaldemokraten, zwei Katholiken und ein Rechtsliberaler angehören.

An der Verschiebung der Konferenz in Spa mag neben dem angeführten Grunde vielleicht auch die innerpolitische Lage in Frankreich, wo der große Eisenbahnerstreik das wirtschaftliche Leben lähmte, die Schuld tragen. Dieser Streik scheint nun in sich selbst zusammenzufallen und er darf heute als beendet gelten. Die Einbringung des Reorganisationsentwurfes für die französischen Eisenbahnen, der, ausschließlich im Einverständnis mit den interessierten Gesellschaften ausgearbeitet, bereits vor Ausbruch des Streiks von der Regierung vorgelegt worden war, wird nun von den Gewerkschaften mit Genugtuung als Ergebnis des ziemlich ergebnislos verlaufenen Streiks hingestellt. Laut einer Bestätigung des *Matin* — die allerdings unkontrollierbar ist — sollen russische Agitatoren ihre Hand im Spiele gehabt haben. Obwohl einige Parallelstreiks noch nicht abgebrochen worden sind, hat doch

der große, das wirtschaftliche Leben schwer schädigende Streik mit dem Beschluß des Bundeskomitees der C. G. T. am Samstag, 22. Mai, die Arbeit wieder aufzunehmen, sein vorläufiges Ende gefunden.

Trotz Völkerbund und Friedensschlüssen wird in Rußland und um Rußland herum wacker weiter gekämpft, und vor einigen Tagen noch hatte es den Anschein, als ob die unerwartete Offensive der Polen, die sich mit den Truppen der Ukraine verbanden, des bolschewistischen Rußland Herr werden sollte. Odessa wurde den „Roten“ entzogen, Kiew fiel in die Hand der Polen und Ukrainer, und wenn auch die Fortschritte mit der Zeit ein langsames Tempo annahmen, war man doch kaum auf den raschen Umschwung in der Kriegslage gefaßt, der durch die Gegenoffensive der Bolschewiki, angeblich unter Brussilows Führung, in den letzten Tagen eintrat und diesen u. a. Kiew wieder in die Hände brachte. Es ist ein merkwürdiges Schauspiel, daß an der Spitze der bolschewistischen Armeen ehemals zaristische Generäle stehen sollen;



Zum Beitritt der Schweiz in den Völkerbund. Das für die Verwaltung des Völkerbundes vorgesehene Gebäude in Genf. Phot. F. S. Sullien, Genf.

immerhin wäre die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß eines Tages, falls durch unüberlegte Angriffe auf Rußland von außen einer dieser Herren sich als siegreicher Heerführer erweisen könnte, dieser eine Militärdiktatur errichtete und der Herrlichkeit Lenin-Trozkyscher Schöpfung ein Ende mit Schrecken bereitete. Vor allem aber muß der eingetretene Rückschlag zu einer — wenn auch vielleicht nur vorübergehenden — Stärkung der bolschewistischen Bewegung führen, und daß der Bestand Polens gefährdet ist, steht kaum in Frage. In England wurde deshalb die polnische Expansionspolitik stark getadelt; man fragt sich ernstlich, ob ein Staat, der sei-

nen Beitritt zum Völkerbund erklärt hat, berechtigt sei, auf eigene Faust vorzugehen und mit Petljura das Abkommen zu treffen, daß die Ukraine Gebiete in Wolhynien an Polen abtrete und auf das ruthenische Ostgalizien verzichte, alles Dinge, die der Völkerbund zu entscheiden hätte und die zu erledigen fortan nicht mehr in der Kompetenz einzelner Staaten läge.



Zum Beitritt der Schweiz in den Völkerbund. Verlesen einer Proklamation vor dem Dufourdenkmal in Genf. Phot. F. S. Sullien, Genf.

Wir sehen, es dauert offenbar noch eine Weile, bis die Liga der Nationen reibungslos funktionieren wird, und die Gegner des Beitrittes dürften noch ab und zu Gelegenheit haben, festzustellen, daß ihr Mißtrauen berechtigt gewesen sei; es ist nur die Frage, ob es möglich wäre, ein Besseres an die Stelle dieses Anfanges zu setzen, und ob wir nicht dem Schicksal danken sollten, mithelfen zu können am

Ausbau des Bundes, der, wenn er einmal richtig funktioniert, die größte weltgeschichtliche Errungenschaft sein wird, die je verwirklicht wurde. Das Beispiel Polens aber dürfte zeigen, wie notwendig und wichtig gerade der viel angefochtene Artikel 10 des Völkerbundesvertrages ist, der eine gewaltsame Veränderung des Besitzstandes der Staaten verbietet.

H. M.-B.

† Taddeoli.

Auch Taddeoli ist dem Fliegerlos zum Opfer gefallen. Am Pfingstmontag hatten sich Tausende von Ostschweizern in Romanshorn an das Ufer des Bodensees begeben, um das Schauspiel des zweiten Flugtages zu genießen, das viel Gutes versprach. Eben war der Pilot Frid aus Zürich mit drei Fahrgästen aufgestiegen. Dann folgte Emile Taddeoli mit seinem Mechaniker Giovanelli, beide angeschnallt, und das Publikum begeisterte sich an den kühnen Evolutionen des Aviatikers. Plötzlich fällt aus wohl nie völlig aufklärbarer Ursache der Apparat auseinander; Motor und Gondel wirbeln in die Tiefe, und mit schweigendem Entsetzen sehen die Zuschauer beide auf dem Wasser aufschlagen und unter sinken. Am späten Abend gelang es, die Leichen der zwei Flieger zu heben; sie lagen etwa acht Meter unter dem Wasserspiegel am Boden des Sees. — Taddeoli, ein Tessiner, ist im März 1879 in Genf geboren. Am 12. Oktober 1910 erhielt er das schweiz. Fliegerbrevet. Er war mit Bider,

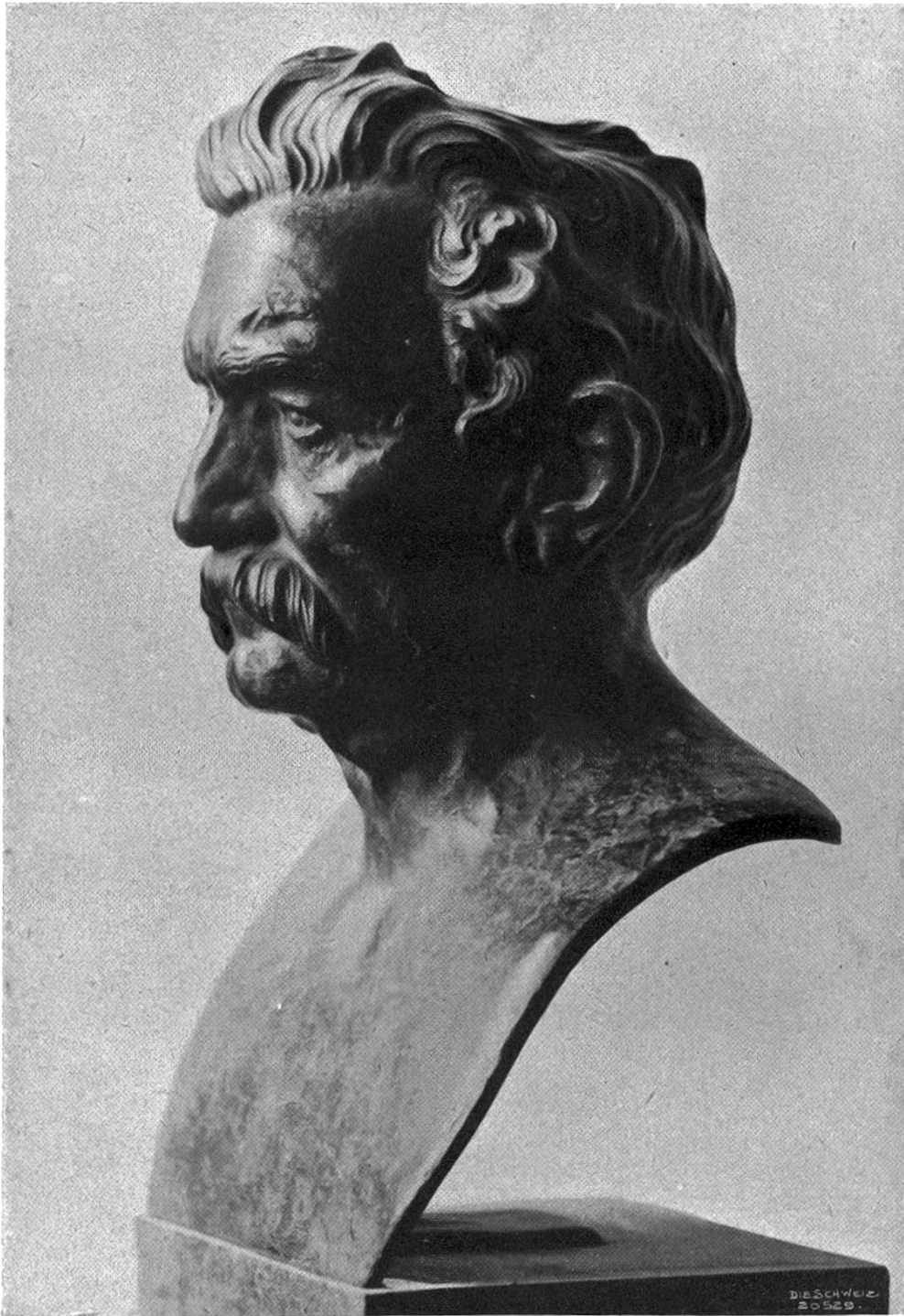
Grandjean, Maffei zusammen für die schweizerische Aviatik tätig bis 1914, trat 1916 als Einflieger und Flugzeugführer in den Dienst der italienischen Flugzeugfabrik „Savoja“ in Sesto Calanda, quittierte diese Stellung 1919 und flog mit seinem Savoja-Doppeldecker in die Schweiz. In Genf wurde er Chef der „Avion tourisme“, die ihm viel zu danken hat. Taddeoli hatte sich 1913 als schweizerischer Militärflieger gemeldet, wurde jedoch zurückgewiesen, da verheiratete Piloten grundsätzlich nicht aufgenommen werden. Da faßte er den Entschluß, die Fliegerei aufzugeben, und trat als Angestellter in die Automobilfabrik „Mors“, bis der Ruf aus Italien die alte Liebe wieder in ihm weckte und er mit Parmelin und Reynold zusammen hinreiste. Nun ist er, der älteste Flieger Europas, auf dem Friedhof St. Georges in Genf neben seinen ihm vorausgegangenen Kollegen Parmelin, Pagan und Colombo bestattet worden.

H. M.-B.



Internationaler Kongreß ehemaliger Kriegsteilnehmer in Genf. Vorsitzender H. Warbasse (1).

Phot. F. S. Zullen, Genf.



Turnus 1920.

August Heer, Arlesheim: Bildnisbüste Dr. Hans Huber, Basel.